

fange. Er erhält, was er angestrebt hat. Von Gott hat er dafür nichts zu erwarten. Wer aber gute Werke tut, um Gott zu ehren, der wird auch von Gott seinen Lohn erhalten.

Wir Menschen sind soziale Wesen. Wenn wir uns für unsere Mitmenschen selbstlos einsetzen, erwarten wir von ihnen, dass sie das auch mit Dankbarkeit und Anerkennung honorieren. Allerdings liegt eine Gefahr darin: Wir können leicht dem egoistischen Ehrgeiz und der populistischen Gefallsucht zum Opfer fallen. Dadurch wird unser Einsatz in den Augen Gottes zum Großteil entwertet. Seien wir deshalb auf der Hut. Die Devise eines glaubensstarken Christen lautet bei seinem Einsatz: "Alles zur Ehre Gottes und zum Wohl der Mitmenschen!" Sein selbstloser Einsatz bleibt bestehen, unabhängig davon, ob er von unseren, oft neidischen, Zeitgenossen anerkannt oder negativ beurteilt wird.

Weise und lebenserfahrene Menschen suchen schon von vornherein dieser Versuchung zu entgehen. - Eines Tages erschien in Kopenhagen ein Mann im Büro des Verbandes zur Bekämpfung der Krebskrankheiten und stiftete 10.000 Kronen. Er gab an, er heiße Danielsen und wohne in Odense, Kongensgade 52. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, dass an der angegebenen Adresse weder ein Danielsen wohne noch jemals gewohnt hatte. Aus Bescheidenheit hatte der Mann einen falschen Namen und eine falsche Anschrift abgegeben. Die Zeitungen berichteten darüber. Der Name Danielsen kam in aller Mund. Kurz darauf betrat ein Herr Danielsen das Büro des Verbandes zur Bekämpfung der Lungentuberkulose. Auch er legte 10.000 Kronen auf den Tisch. Das öffentliche Aufsehen wuchs von Tag zu Tag. Dann wurde einer dritten wohltätigen Vereinigung der Stadt Aarhus ein namhafter Betrag anonym zugesandt. Nun packte das "Danielsen-Fieber" die Dänen. Sie eiferten dem Vorbild nach, wo sie nur konnten. "Danielsen" wurde zu einem Wohltätigkeitsbegriff. In den folgenden Wochen tauchte eine ganze Reihe von Danielsen auf. Der Bettler an der Ecke, der ein Geldstück erhielt, rief: "Tausend Dank, Herr Danielsen!"

Nicht immer ist von Menschen Anerkennung und Dank zu erwarten. Neider bezahlen oft mit der Falschmünze der Verleumdung. Was ist da zu machen? Die gekränkte Leberwurst spielen? - Graf Waldersee, der enge Mitarbeiter des Feldmarschalls Moltke, beklagte sich bitter, dass junge Offiziere ihn anschwärzen wollten. Moltke schaute ihn freundlich an und sagte: "Wenn ich mit Ihnen zufrieden bin, lassen Sie doch die anderen reden!" - Haben wir ein gutes Gewissen, brauchen wir uns über die abschätzigen Meinungen anderer Leute nicht zu beunruhigen. Sagen wir es uns selbst: "Hauptsache ist, dass Gott mit uns zufrieden ist!" Die gute Absicht ist entscheidend. Ist diese das Motiv unseres Handelns, können missgünstige Leute unseren Seelenfrieden nicht stören.

Ignaz Bernhard Fischer

# Glaubens Bote

November 2009  
20. Jahrgang Nr. 456  
Röm. Kath. Pfarramt  
Temeswar-  
Elisabethstadt

32. Sonntag im Jahreskreis

## ES GEHT UM DAS KLIMA UNSERES PLANETEN

Kürzlich wurde Rio de Janeiro zum Austragungsort der Olympischen Spiele 2016 nominiert. Die Freude in der Stadt war groß. Aber da gibt es ein großes Problem. Die Drogenbarone beherrschen mit Waffengewalt ganze Stadtteile. Die Polizei wagt sich nur in gepanzerten Fahrzeugen in diese Gegenden, kann aber nur wenig ausrichten. Das ist in Brasilien keine neue negative Erscheinung. Schon seit vielen Jahrzehnten suchen geldgierige Unternehmer das Amazonasgebiet für ihre Interessen auszunutzen. Wer sich dagegen stellt, wird hinferrücks erschossen. Wer bringt da den Mut auf, sich dieser geldgierigen, mörderischen Profitclique zu widersetzen? Ein junger christlicher Mann hat es gewagt und dafür mit seinem Leben bezahlt. Es ist der beherzte Chico Mendes.

Er wurde 1944 auf einer Kautschukplantage geboren. Mit seinem Vater ging der Junge jeden Nachmittag die bis zu 30 Kilometer langen von Gummibäumen gesäumten Wege ab. Sie ritzen die Bäume an und schleppten Hunderte von Bechern mit, in denen sich der während der Nacht fließende Latex sammeln sollte. Wenn der Morgen graute, sammelten sie den Latex ein.

Ende des 19. Jahrhunderts hatten weiße Abenteurer das Land um den Amazonas aufgekauft und das einträgliche Geschäft mit Kautschuk entdeckt. Die "Gummibarone" holten arme Leute aus dem Nordosten Brasiliens nach Amazonien und machten sagenhafte Gewinne. Die Gummizapfer erhielten einen sehr bescheidenen Lohn. Dieser floss wieder in die Taschen der Gummibarone, da die Zapfer die Dinge des täglichen Lebens nur in ihren Läden, zu erhöhten Preisen, kaufen konnten. Das war eine doppelte Ausbeutung.

Der geistig aufgeweckte Chico Mendes wollte diese Sachlage nicht als unveränderliches Schicksal hinnehmen. Zunächst ließ er sich in freien Stunden das Lesen und Schreiben beibringen. Dann las er Zeitungen und organisierte Alphabetisierungskurse. Bald folgte der nächste Schritt: Er und seine Freunde verkauften den Latex nicht mehr an die habgierigen Gummibarone, sondern an Händler, die ihnen höhere Preise zahlten und Lebensmittel zu billigeren Preisen lieferten. Chico war weitsichtig. Es wurde ihm klar: Nur gemeinsam ist man stark! Deshalb gründete er eine Gewerkschaft der Gummizapfer. Ihr schlossen sich auch die Ureinwohner an, die sich eben-

falls bedroht fühlten. Als die Großgrundbesitzer wieder einmal ein Waldgebiet abholzen wollten, um es in Viehweiden zu verwandeln bildeten die Kautschukzapfer eine Menschenkette und hinderten die Traktoren am Weiterfahren. Nun schickten die Gummibarone "Pistoleros", um den Widerstand zu brechen. Da aber stellten sich Frauen und Kinder vor die Männer.

Chico wollte, inspiriert vom christlichen Geist, die ungerechten Verhältnisse ohne Gewalt ändern. Als in den folgenden Jahren immer mehr Holzfällertrupps ins Amazonasgebiet geschickt wurden, forderten Chico und seine Gewerkschaft 1977 Schutzgebiete für die Gummizapfer und die indianischen Waldvölker. Die Weltöffentlichkeit wurde auf den gewaltlosen Kampf aufmerksam. Immer mehr Menschen begriffen: Das Klima auf der ganzen Erde und die Lebensqualität unseres Planeten sind bedroht, wenn die Zerstörung der riesigen Regenwälder weitergeht, um Holzkohle für die Erzverhüttung und Weideland für Rinderherden zu gewinnen. Auch die Nordamerikaner und die Europäer erkannten: Am Amazonas befindet sich das artenreichste Biotop der Welt und ein Drittel des Regenwaldes der Erde. Die Gier nach schnellem Profit hatte bereits zwei Millionen Quadratkilometer Regenwald vernichtet. Die Weltbank machte den einstigen Analphabeten Chico Mendes zum Berater für Amazonasfragen; die UNO zeichnete ihn mit Preisen aus.

Da packte die Gummibarone die kalte Wut. Bald kursierten "schwarze Listen" von angeblichen Aufrührern, die umgebracht werden sollten. Ganz oben stand jedesmal Chico Mendes Namen. Bei den geldgierigen Landbaronen war es ganz normal, rebellische Kleinbauern, kritische Priester oder linke Politiker töten zu lassen. Ein angeheuerter Killer kostete nur 20 Euro. In einem Jahrzehnt starben in Brasilien über tausend Menschen bei Auseinandersetzungen um Landbesitz. So war es nur eine Frage der Zeit, wann Chico Mendes an der Reihe war. Er rechnete mit seinem vorzeitigen gewaltsamen Tod und verfügte, man solle auf sein Grab keine Blumen legen, Blumen seien ein Raub am Wald. Was er schon längst ahnte, traf am 22. Dezember 1988 ein. Er wurde von Großgrundbesitzern vor seinem Haus in Xipuri erschossen. Erst nach internationalen Protesten wurden die Mörder verhaftet und zu 19 Jahren Gefängnis verurteilt.

Der Tod Chicos veränderte Lateinamerika. Es wurden Schutzgebiete eingerichtet und die Forderungen der Kleinbauern und Gummizapfer fanden bei der Regierung ein williges Ohr. Allerdings leisteten die Gummibarone auch heute Widerstand. Am 12. Februar 2005 wurde die 73-jährige amerikanische Ordensfrau Dorothy Stang erschossen, weil sie der Regierung in Brasília die Landrechte für 600 Familien abgetrotzt hatte. Man hatte auf sie 3000 Euro Kopfgeld aufgesetzt. Der gewaltlose Kampf Chicos und der Ordensfrau geht auch heute weiter. Er kann nur gelingen, wenn die Weltöffentlichkeit tatkräftig mithilft.

Ignaz Bernhard Fischer

## DIE GUTE ABSICHT

Eine lehrreiche Legende berichtet: Ein ehrgeiziger Normannenkönig wollte, dass nach seinem Tode sein Name nicht in Vergessenheit gerate. Deshalb sollte sein Name auf einem Bauwerk, das Jahrhunderte überdauern konnte, eingemeißelt werden. Er beschloss, aus eigenen Mitteln einen Gottesdom zu erbauen. Kein Untertan durfte auch nur einen Heller dazu beisteuern. Endlich war der Bau vollendet. Über dem Hauptportal stand in goldenen Lettern der Name des Königs als des alleinigen Erbauers. Doch schon in der ersten Nacht, nachdem die Tafel angebracht worden war, verschwand der Name des Königs. An seiner Stelle stand der Name einer unbekanntenen Frau. Der König ließ ihn sofort entfernen und durch seinen Namen ersetzen. Trotz aller Bemühungen fand man den Täter nicht. Aber schon am nächsten Morgen stand wiederum der Name der Frau auf der Tafel und ebenso am dritten Tag. Da merkte der König, dass eine höhere Macht im Spiele war. Er ließ nach der Frau fahnden. Sie wurde gefunden und vor seinen Thron gebracht. Streng befragte er sie, ob sie seinem Verbot zuwider, etwas zum Doombau beigetragen habe. Zitternd vor Furcht gestand die Frau unter Tränen: "Verzeih' mir, mein König, ich will dir alles bekennen. Ich bin eine arme Witwe. Mit Wollespinnen verdiene ich meinen kargen Lebensunterhalt. Nur einmal hatte ich einen Heller übrig. Da überkam mich das Verlangen, doch etwas für den Gottesbau zu opfern. Aber ich fürchtete deinen strengen Befehl. Darum kaufte ich ein Bündel Heu und warf es den Ochsen vor, die die Steine zum Bau karrten. So hoffte ich, dem lieben Gott etwas zu opfern, ohne dein Gebot zu übertreten." Dieser Bericht der armen Frau rührte den König. Er erkannte die Lehre, die Gott ihm geben wollte. Reich beschenkt entließ er die Frau, aber seinen eigenen stolzen Namen tilgte er für immer aus der Weiheinschrift am Gottesdom.

Das Gegenstück zu dieser Legende liefert uns das Markusevangelium. Christus brandmarkte öffentlich die Schriftgelehrten. Sie wollten von den Mitmenschen geehrt werden, ohne diese Ehre durch gute Taten zu verdienen. Wörtlich klagte er: "Sie bringen die Witwen um ihre Häuser und verrichten in ihrer Scheinheiligkeit lange Gebete. Aber um so härter wird das Urteil sein, das sie erwartet." Er setzte sich dem Opferkasten gegenüber. Die Begüterten wollten mit ihrem Reichtum protzen und warfen große Geldstücke in den Opferkasten. Eine arme Witwe legte die kleinste Münze hinein. Da rief Christus seine Jünger zusammen und erklärte, die arme Witwe habe mehr in den Opferkasten hingeworfen als alle anderen. Die Reichen gaben etwas aus ihrem Überfluss, die Witwe opferte alles aus ihrer Armut.

Was will uns Christus damit sagen? Vor Gott zählt nicht die Summe der guten Werke, sondern die Absicht, womit sie verrichtet werden. Wer nur deshalb ein gutes Werk tätigt, um angestaunt, gelobt und geehrt zu werden, hat damit schon den Lohn seiner Absicht emp-